



Meine Mitarbeiterinnen

Zu Mitarbeitern muss man nett sein, dann spüren sie. Dachte ich lange. Samantha war im Herbst drei Monate bei mir. War von Anfang an klar, dass es eine rein sachliche Beziehung sein würde. Ihr abschreckender Mundgeruch hätte sowieso alles andere verhindert. Sie sollte mir bei meinem Hobby helfen, das hat sie kapiert und „kein Problem“ gesagt. Dreimal hat sie mir in ihrer Probezeit ganz ordentlich geholfen: bei der Joggerin, der Marktbekanntheit und bei der Frau im Fahrstuhl.

Ich war wohl zu großzügig: sie durfte behalten, was ihr gefiel – die Handtaschen, die Ringe, die Halsketten, die Uhren und die Schuhe. Auch schon mal was zum Anziehen. Was hätte ich damit machen sollen! Nur die Geldtäschchen hab ich mitgenommen. Wir Menschen sind nun mal auf Beute scharf, Naturgesetz.

Dann ist ihr der Erfolg zu Kopf gestiegen; sie wollte ein festes Gehalt oder eine Ablösesumme. War dumm von ihr. War aber ihre letzte Dummheit.

Ich stand wieder vor der Frage, ob ich eine Neue anlerne, das ganze Zeug auf mich nehme: stundenlange Gespräche über ethisches Handeln, das Technische, Rechtsfragen und die verantwortungsvolle Aufsicht über die Probearbeiten. Und als ich so grübelte und grübelte, sah ich Emily. Sie turtelte gerade mit einem anderen Wutbürger, sah aber mein Winken. Als sie den Kerl losgeworden war, kam sie zu mir rüber, hielt aber dreißig Fuß Abstand.

„Was lockt mich her?“, rief sie.

„Gibt es einen Job, den du nie machen würdest, Honey?“

Sie kapierte schnell: „Bestimmt mehrere. Schornsteinfegerin zum Beispiel, wegen Höhenangst. Genau so Taucherin, Fahrlehrerin, Chirurgen, Kartoffelschälerin, Bürgermeisterin, Bestatterin...“

„Halt“, rief ich. „Was hast du gegen Bestatterin? Wird doch prima bezahlt.“

„Mich stört der Leichengeruch, glaub ich.“

„Könnte ich dir garantieren, dass sie noch nicht stinken.“

„Wer?“

„Unsere Dahingeshiedenen. Sind alles Frauen, am liebsten, solche, die ich mag. Und nur eine überschaubare Zahl.“

„Hört sich edel an. Was bringt es mir – außer einen sicheren Platz im Frauengefängnis? Sollten wir nicht erst ein paar Gin darauf trinken?“

Mit Emily war alles ganz einfach; sie war eben lebenserfahren. Wir haben für das Geschäftliche keine Dreiviertelstunde gebraucht. Für die Probearbeit haben wir was Leichtes ausgesucht: eine Verkäuferin bei Marks & Spencer, Wäscheabteilung, aber: „keine ganz Junge, keine Dunkelhaarige, keine mit schwarzen Strümpfen“.

Hat sie dann ziemlich gut gemacht. Auf der Rolltreppe haben wir aus Sicherheitsgründen ein Paar gespielt. Hatten wir vorher geübt. Sie hatte keinen Mundgeruch. Weil sie nichts mitnehmen konnte, hat sie „Cash“ verlangt.

Wieso von mir? War doch ihr Fehler. Aber ich bin ja nicht so: hab ihr als Glücksbringer die Brosche mit dem Glitzer-Klunker geschenkt.

Hätte mich fast an sie gewöhnt. Beim nächsten Einsatz war sie entschieden zu langsam beim Abfummeln an den Sachen. Zwei Kugeln der Security-Frau haben sie vor weiteren Aktionen bewahrt.

Wie ich oft sage: Es kann auch schief gehen. Und man kann nicht alles haben. (Ich grübele wieder, ob ich noch mal eine HelferIn suchen soll...)

© Julian Higgins *1992 Ü.: Knut Sommerfeld